

Dreizehntes Kapitel.

Der Abend vor der Abreise.

Es war am Abend vor der Abreise. Traurigkeit hatte das niedliche, für gewöhnlich so heitere Haus überfallen; es schien, als ob die Natur in die Gefühle derer einstimmen wollte, die sich trennen mußten. Der Himmel war finster, ein trockener Wind schüttelte die fahlen Blätter von den Bäumen auf den graugefärbten Rasen. Um die öden Eindrücke einigermaßen zu überwinden, hatte man im Kamin ein Feuer angezündet. Frau Hervé saß allein im Wohnzimmer; sie war niedergeschlagener, als gewöhnlich, indem sie fragte, wie sie die lange Trennung und die fortwährende Sorge ertragen würde; ein ihr bis dahin unbekanntes Leiden, das sich nun in seiner ganzen Bitterkeit enthüllte. Sie dachte an die neuen Versuchungen, denen ihre Kinder ausgesetzt sein dürften, und fragte sich, ob sie die Kraft zum Widerstand haben würden. Ihr Weg war bis jetzt ein so geebnetes gewesen, und wenn sie dennoch strauchelten, wurden sie durch zärtliche und starke Hände gehoben. Würden sie jetzt Nachsicht, Liebe und Sorgfalt finden? Wer würde es übernehmen, sie zu tadeln, ohne sie niederzudrücken? Wer würde sie Selbsterkenntnis lehren, ohne sie zu entmutigen? Würde man ihnen von dem erzählen, der uns allein Kraft und feste Stütze ist? Würden sie Ihn nicht vergessen? Oder würde das Heimweh sie vielleicht kräftiger zu Ihm ziehen, als alle Sorgfalt und Liebe der Eltern?

Diesen Gedanken folgte ein Gebet, ein stummes, stehendes Gebet. Frau Hervé hatte die Augen geschlossen und nicht bemerkt, daß die Thür geöffnet wurde und jemand näher trat. Es war Hieronymus, der sie, als sie die Augen wieder öffnete, so traurig anblickte, daß sie erzitterte. Armes Kind! Sie hatte ihn vergessen und nicht gefragt, ob auch er eine liebevolle Pflege und Leitung finden würde. Jetzt zog sie ihn an sich und umarmte ihn zärtlich, als ob sie dies Vergessen wieder gutmachen wolle. Er hielt einen Brief in seiner Hand, den er seiner Tante gab.